

## Spirituelle und rationale Begriffe

Beobachtungen und Überlegungen zu Wesen und Erscheinung religiöser Sprache

Von *Annenmarie Scholl*

Im Gedenken an  
HEIMO DOLCH  
20. Juli 1912 – 2. April 1984  
und  
P. HUGO M. ENOMIYA-LASSALLE SJ  
11. November 1898 – 7. Juli 1990

### I. ZWEI UNTERSCHIEDLICHE BEGRIFFSVERSTÄNDNISSE

#### 1. *Das Begriffsverständnis der Kirche*

##### A. IKONALE BEGRIFFE

Heimo Dolch hat eine interessante Studie über das unterschiedliche Begriffsverständnis von Kirche und Naturwissenschaft geschrieben.<sup>1</sup> Im Laufe der Darstellung des spirituellen<sup>2</sup> Begriffsverständnisses der Kirche, wie es in ihrer Lehrentscheidung über die Bilderverehrung<sup>3</sup> und in den Reflexionen Augustins über die Beziehung zwischen Vernunft und Wahrheit<sup>4</sup> aufscheint, bildet Heimo Dolch die Formulierungen »ikonale Begriffe«, »In-Bild-Begriffe«, »Begriffe ikonaler Struktur«, »Begriffe inbildlichen Charakters«. Damit kennzeichnet er das Wesen der spirituellen Begriffe, die – ebenso wie die Ikonen – nicht nur Abbilder und dem herkömmlichen Verständnis entnommene Namen für die Gegebenheiten sind; vielmehr ist in ihnen das, was sie darstellen und bezeichnen, selbst gegenwärtig. Heimo Dolch schreibt im Anschluß an das Wort von Le Guillou »Der Triumph der Ikone erscheint als Sieg der Inkarnation«<sup>5</sup>: In der Inkarnation, das heißt genau »in dem von Maria Geborenen und unter Pontius Pilatus Hingerichteten hat sich der dreieine Gott derart geoffenbart, in die Erscheinung gebracht, daß in ihr der Erscheinende unüberbietbar, endgültig Gegenwart hat, präsent ist. ›Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen«

---

1 Orthodoxie und Entwicklung, in: H. Dolch, Grenzgänge zwischen Naturwissenschaft und Theologie. Gesammelte Aufsätze. Paderborn u.a. 1986, S. 199-214.

2 Vgl. ebd., S. 200-206. »Spirituelles Begriffsverständnis« wurde von mir formuliert im Anschluß an Heimo Dolchs Ausdruck »Spiritualität der Erinnerung« (vgl. ebd., S. 204).

3 Ebd., S. 203.

4 Ebd., S. 204f.

5 Ebd., S. 201/203.

(Joh 14,9). Jesus Christus ist in den Augen des Glaubens nicht *Abbild* des Vaters, sondern  $\epsilon\iota\kappa\acute{\omega}\nu$  τοῦ θεοῦ, *Bild* des Vaters (2 Kor 4,4). Hier haben wir ein Verständnis des Wortes *Bild* wie etwa in der Redensart: »Ich bin im Bilde«. Wenn wir so sprechen, wollen wir ausdrücken, daß wir nicht nur eine nähere oder fernere Ahnung von der Sache, eine abbildliche Andeutung von ihr, sondern genau die Sache *selbst* in uns haben.<sup>6</sup> Die Wirklichkeit der Ikone lebt in der strengen Nachfolge der Menschwerdung des Wortes Gottes; anders ausgedrückt: Sie lebt aufgrund der Entscheidung, daß es dem *richtig zugerüsteten* Menschen möglich ist, mit und in dem ihm Zuhandenen die göttlichen Geheimnisse nicht nur irgendwie abzubilden, sondern diese selbst *im Bilde zur Gegenwart zu bringen*, sie zu re-präsentieren - ...<sup>7</sup>

Und weiter: »Genau diese Entscheidung, die die Ikone ermöglicht, ist nun implizit auch die Entscheidungsantwort auf die eben ausgesprochene grundlegende Frage, die den Menschen als solchen betrifft: Es ist *dem Menschen möglich, mit dem, was ihm eigen ist, die Heilsgeheimnisse Gottes, das Göttliche, das Ewig-Unveränderliche so ins Bild zu fassen, daß in diesem die Sache selbst präsent ist*, und der Mensch kommt zu sich selbst, wenn er diese Möglichkeit verwirklicht.«<sup>8</sup>

Diese Überlegung besagt unter anderem, daß durch ein von einem Menschen in einer besonderen inneren Disposition aus Materie geschaffenes Werk Geistiges, ja Göttliches, Gott selbst gegenwärtig und wirksam werden kann.<sup>9</sup> Diese Disposition macht den Malvorgang zu einem Akt und zu einem Ausdruck einer gnadenhaften Bewegung auf Gott hin und einer ebenso gnadenhaften Bewegung Gottes auf den Menschen zu, einer Bewegung, die sich sowohl im Akt des Malens im Malenden vollzieht wie auch sich dem Betrachter des Gemalten im Akt des Betrachtens mitteilt – sofern er wirklich betrachtet und sich für diese Bewegung öffnet. Immer sind Malender und Betrachtender gefragt, ob und inwieweit sie sich in die spirituelle Dynamik ihres Tuns je tiefer und tiefer hineinführen lassen.

## B. AUGUSTINS WAHRHEITSVERSTÄNDNIS

Von verwandter Dynamik ist der augustininische Wahrheitsbegriff.<sup>10</sup> Heimo Dolch schreibt: »Der Begriff der Wahrheit ist für Augustin nicht nur ein auf Wahrheit hin Verweisendes, ein Abbild; nein, in ihm ist Wahrheit – aber des Begreifens gibt es kein Ende; der Gang der Ver-innerlichung läßt die Vernunft der wahren Wahrheit, letztlich der allein wahren Wahrheit inne werden ... Beachten wir das komparativische Offensein dieser Aussagen! Ein nicht im quantitativen, sondern im qualitativen Sinne Offensein.«<sup>11</sup>

6 Kursiv von H. Dolch.

7 Ebd., S. 203; kursiv von der Verfasserin.

8 Ebd., S. 204; kursiv von der Verfasserin.

9 Damit ist das Menschenwerk nicht selbst zu Gott geworden. Es gilt jedoch zu sehen, daß Gott sich durch »durch« im Sinne des lat. »per«, nicht des abl. instr.! die Geschöpfe hindurch und auch durch den Menschen und seine Werke mitteilt.

10 Ebd., S. 209.

11 Ebd., S. 205; in der dazugehörigen Anmerkung 17 erinnert Heimo Dolch an die »beiden

Wie im Akt des Malens im Malenden und im Akt der Betrachtung im Betrachtenden etwas geschieht, so geschieht auch etwas in demjenigen, der sich im augustinischen Sinne der Wahrheit öffnet. Sie verwandelt ihn zu immer tieferer Offenheit für die Wahrheit. Der Wandlungsprozeß des Erkennenden läßt auch die Wahrheit als dynamische oder gestufte Größe erscheinen, analog der Schönheit in Platons Symposion.

Von der Definition des VII. Ökumenischen Konzils, daß die Betrachter der Ikonen »zur Erinnerung an die Urbilder (πρὸς τὴν τῶν πρωτοτύπων μνήμην) und zum sehnsüchtigen Verlangen angeregt würden«<sup>12</sup>, zieht Heimo Dolch dann die Linie zu den Begriffen ἀνάμνησις und μνήμη bei Plato, die als »geistige Er-innerung« von der »empirischen Erinnerung des späteren Platonismus« zu unterscheiden sind.<sup>13</sup>

#### C. WESENHAFTE BEZIEHUNG ZWISCHEN BEGRIFFENEM UND BEGREIFENDEM

Nun kann gefragt werden: Was ist hier mit »geistiger Er-innerung« gemeint? Ist damit eine *wesenhafte* Beziehung zwischen dem sich Erinnernden und dem Erinnerten ausgesagt? Wie immer das Wort »geistige Erinnerung« zu verstehen ist – im Rückgriff auf die beiden neutestamentlichen Aussagen über Jesus Christus (Joh 14,9 und 2 Kor 4,4) deutet Dolch eine *wesenhafte* Beziehung zwischen dem Urbild – dem Vater – und dem Bild des Urbildes – dem Sohn – an. Kraft der Inkarnation wird der Mensch im Medium des heiligen Bildes in die Dynamik dieser Beziehung zwischen Gott, dem Urbild, und Seinem Wort, dem Bild des Urbildes, hineingenommen.<sup>14</sup> Voraussetzung ist auf seiten des Menschen, daß er »richtig zugerüstet« ist. Wir dürfen hinzufügen, daß er – unter derselben Voraussetzung – wie im Medium des heiligen Bildes, so auch im Medium des Wortes der Verkündigung in diese Dynamik der innergöttlichen Beziehung aufgenommen wird.<sup>15</sup>

Der Verlauf der Diskussion bei Dolch führt mich zu der weiteren Frage, ob es auch zwischen Mensch und Mensch, zwischen den Menschen und allen anderen Geschöpfen solche *wesenhafte* inneren Kontakte gibt.<sup>16</sup> Vermag sich dieser innere wesenhafte Kontakt unter anderem in Worten, in Begriffen, in »In-Bild-Begriffen« zu äußern und so auf den Hörer oder Leser zu übermitteln, daß der Kontakt und die ihn begleitende Erkenntnis nach innen vertieft und zu den Außenstehenden weiter-

---

grundsätzlich verschiedenen Arten des Messens im Quantitativen und Qualitativen bei Platon« (Politikos 283e8f).

<sup>12</sup> Ebd., S. 203; vgl. Denzinger/Schönmetzer, Enchiridion Symbolorum. Barcelona u.a. <sup>26</sup>1967, 601.

<sup>13</sup> Ebd., S. 204.

<sup>14</sup> Vgl. ebd., S. 208f.

<sup>15</sup> Vgl. I Joh 1,1-3.

<sup>16</sup> Das Wesenhafte liegt in einem rational nicht auslotbaren Austausch von Innerlichkeit zu Innerlichkeit, der in mystische Tiefen reichen kann, auch über große Entfernungen hinweg. Dieses Verständnis von »wesenhaft« ist abgeleitet aus der vernieinenden Position des Nominalismus, die Dolch, a.a.O., S. 207f., skizziert. Es schwingt aber auch die Färbung mit, die das Wort bei Graf Dürckheim hat.

getragen<sup>17</sup> wird, so daß auch sie – falls sie dafür offen sind – an dieser Wesensbeziehung und Wesenseinsicht Anteil gewinnen?

Heimo Dolch deutet seine eigene Position an in der »Frage, ob alle unsere Begriffe wie zum Beispiel Sein, Leben, Geist, Ursache und so weiter dieser ikonalen Struktur sind oder nicht! Sind sie In-Bild-Begriffe oder nicht? Greifen wir durch sie die Wirklichkeiten selbst so in einem inneren Bild, daß jene in diesen nicht nur irgendwie angedeutet, sondern als sie selbst re-präsentiert werden – oder was begreifen wir in unseren Begriffen?«<sup>18</sup>

In folgenden Formulierungen wird das Problem von der Kontaktnahme her aufgegriffen:

»Die Ur-Intention (eines Denkers) aufspüren und nachvollziehen ...«<sup>19</sup>;

»... einführendes Gespräch«, das dem »Eindringen in die pensée pensente« (eines Denkers) vorausgeht<sup>20</sup>;

»... nicht verurteilen, sondern die Entstehungsmotive ... verstehen ...«<sup>21</sup>;

»... verstehend Anteil gewinnen an der Mentalität Teilhards ...«<sup>22</sup>.

In diesen Zusammenhang gehört auch der Satzabschnitt »... Anteil gewinnen an der Wahrheit durch Zeugnis ...«<sup>23</sup>, denn »Zeugnis« ist der biblische Terminus für das Medium, in dem das göttliche Wort sich wirksam vermittelt.

Mit diesen Wendungen<sup>24</sup> umschreibt Heimo Dolch das Prinzip, besser: die Weise

17 In seinem Aufsatz »Zur Begründung der naturwissenschaftlichen Induktion« (in: a.a.O., S. 37-47, bes. S. 43, Anm. 16) weist Heimo Dolch darauf hin, daß Plato den Erkenntnisakt als Vereinigungsakt mit dem ehelichen Akt verglichen hat (Staat 490b). – Es bedarf vielleicht einer besonderen Prüfung, ob und inwieweit Plato einen *Wesensk*ontakt im oben beschriebenen Sinne zwischen dem, der das Lernen liebt (φιλομαθής), und dem wahrhaft Seienden meint. Interessant ist in diesem Zusammenhang ferner, daß im Ägyptischen und im Semitischen die Wurzel rh/jd<sup>e</sup> sowohl ein Erfahren, Lernen im konkreten Sinn, in dem das Sinnliche und das Gedankliche nicht voneinander getrennt werden können, wie auch Zuwendung und geschlechtliche Vereinigung zu bedeuten vermag (J. Bergman/G.J. Botterweck, in: *Theologisches Wörterbuch zum Alten Testament*, Bd. III, Sp. 479-512, bes. Sp. 485). Vielleicht spiegelt sich in diesem Sprachbestand die Erfahrung von schöpferisch verwandelndem *Wesensk*ontakt, und es wäre zu untersuchen, ob und inwieweit Plato hier Züge eines leibhaftigen Denkens bewahrt, daß sich in allem Ringen um die Erkenntnis dessen, was hinter den Erscheinungen steht, aus der konkreten Erfahrung nährt. – Die konkrete Erfahrung des *Wesensk*ontaktes unabhängig von geschlechtlichen Vollzügen beschreibt E. Herrigel, *Zen in der Kunst des Bogenschießens*. Bern u.a. <sup>20</sup>1986; vgl. unten S. 242ff., 249f.).

18 Orthodoxy und Entwicklung, in: a.a.O., S. 206.

19 H. Dolch, *Kausalität im Verständnis des Theologen und der Begründer neuzeitlicher Physik. Besinnung auf die historischen Grundlegungen zum Zwecke einer sachgemäßen Besprechung moderner Kausalitätsprobleme*. Freiburg 1954, S. IX. Es handelt sich um die Inhaltsangabe des zweiten Kapitels des ersten Abschnittes. Dieses ganze zweite Kapitel ist für die hier anstehenden Fragen wichtig. Es beleuchtet sie von einer anderen Seite.

20 H. Dolch, *Teilhards im Disput*, in: *Grenzgänge*, a.a.O., S. 233-248, bes. S. 238.

21 H. Dolch, »Verzicht auf Metaphysik« als Metaphysik des Verzichts, in: ebd., S. 49-72, bes. S. 52.

22 H. Dolch, *Weltgeschehen in Notwendigkeit und Freiheit*, in: ebd., S. 271-290, bes. S. 272.

23 H. Dolch, *Glaube und Wissen*, in: ebd., S. 73-88, bes. S. 85. Gemeint ist hier das Zeugnis der Apostel über das, »was sie empfangen, was sie gehört und gesehen haben« (vgl. 1 Joh 1,1), das, was – insofern es angenommen wird – Anteil am Bezeugten, an Jesus Christus, am Heiligen Dreifaltigen Gott, gewährt.

24 Mit diesen Hinweisen muß es hier sein Bewenden haben. Eine genaue Analyse des Ineinan-

seines Forschens, die begründet ist in der innerlichen, ehrfürchtigen Anteilnahme an Suchen und Erkennen des anderen. Soweit ich sehe, ist damit einschlußweise die Möglichkeit inbildlichen Begreifens ausgesagt. Für dieses Begreifen gilt, was oben über das augustinische Begreifen gesagt wurde: Es ist offen auf ein qualitatives Mehr und Tiefer hin.

## 2. Das nominalistisch-naturwissenschaftliche Begriffsverständnis

Nach nominalistisch-naturwissenschaftlicher Auffassung ist ein *innerer*, Wesenseinsicht schenkender Kontakt zur Wirklichkeit nicht möglich. Demnach sind unsere Begriffe keine In-Bild-Begriffe.<sup>25</sup> Was möglich ist, das ist ein äußerer, messender Kontakt, der objektive, sachgerechte Erkenntnisse über Eigenschaften und Wirken der Dinge vermittelt und ihre technische Auswertung ermöglicht.<sup>26</sup> Diese Haltung beeinflusste auch das theologische Bemühen. Heimo Dolch schreibt:

»Man erkennt unschwer, daß ein solches Verständnis vom Menschen, der um sich selbst unbesorgt, als herrscherliches Subjekt, zuversichtlich in die phänomenale Welt hinausschreiten, in dieser das wahrhaft Wahre je besser erkennen und so diese und sich selbst je vollkommener gestalten kann, mit dem bisher wirksamen, aus dem christlichen Glauben kommenden zusammenprallen mußte – ebenso leicht erkennt man aber wohl auch, wie sehr die fundamentaltheologische Methode der Neuzeit (die sog. extrinsezistische) in der Nachfolge dieser Denkbewegung war, als sie versuchte, mit historisch sicheren Mitteln die Tatsache der Offenbarung durch äußere Fakten zu erweisen.«<sup>27</sup>

## 3. Die Kirche und die beiden unterschiedlichen Begriffsverständnisse

### A. DIE FRAGE

Ich schließe mich dieser Beobachtung an mit der Frage, ob und inwieweit Theologie und kirchliches Lehramt dieser unterschiedlichen Begriffsauffassung überhaupt inneworden sind. Immer wieder gewinne ich den Eindruck – in Predigt, theologischer Arbeit und lehramtlicher Verlautbarung –, daß man rational-abstrakt, theoretisch zu erklären versucht, wo in-bildliche Vermittlung, das heißt Mitteilung durch *wesenhaften inneren* Kontakt vom Sprechenden zum Hörenden notwendig wäre; oder man unterwirft wesenhafte Erfahrung oder aus existentieller Not kommende

---

ders und Miteinanders von ikonaler und rationaler Ausdrucksweise in der Sprache Heimo Dolchs muß einer eigenen Arbeit vorbehalten bleiben.

25 Orthodoxie und Entwicklung, a.a.O., S. 207f. Ich umgehe hier den Aspekt der Erinnerung im In-Bild-Begriff, weil mir das Gesagte auch, davon abgesehen, zuzutreffen scheint. Die Begründung für diese Vermutung ergibt sich aus den Überlegungen, die ich an Heimo Dolchs Gedanken anknüpfe.

26 Ebd., S. 208 mit Anm. 23, S. 209f.

27 Ebd., S. 210.

Fragen und beider Ausformulierung ausschließlich oder nahezu ausschließlich rational-abstrakten Prüfungsmethoden, statt sich auf die zur Prüfung anstehende Gegebenheit zunächst einmal existentiell einzulassen – mit aller Umsicht und Wachsamkeit. Dazu einige – beliebig herausgegriffene – Beispiele:

Die historisch-kritische Methode der Schriftauslegung ist ein sehr sinnvoller Weg zur Erfassung des Verbalsinnes der Heiligen Schrift und der zugrundeliegenden Gegebenheiten. Sie hat uns – meines Ermessens unverzichtbare – Einblicke in das Werden der Heiligen Schrift und in die Gestuftheit der Offenbarung – oder unseres Verständnisses der Offenbarung – erworben. Dennoch werden dem Exegeten wesentliche Aussagen der Heiligen Schrift unverständlich bleiben, wird er nicht die Brücke von dem vor zwei- bis viertausend Jahren Geschehenen und – interpretierend – Weitererzählten zum hier und jetzt in seiner Kirche gegenwärtigen und wirkenden Herrn finden, solange er ausschließlich mit historischen Kenntnissen und literaturwissenschaftlichen Methoden an sein Objekt herangeht; solange er *ausschließlich* mit einem von der abendländischen Aufklärungstradition bestimmten Verständnis des Bewußtseins und dem damit zusammenhängenden Verständnis von Wissenschaft sein Werk betreibt, trifft er nicht das Wesentliche. Es geht darum, zusätzlich zu den normalen historischen und sprachwissenschaftlichen Methoden zur eigenen Tiefenerfahrung zu kommen und so Sensibilität für Aussagen der Heiligen Schrift zu gewinnen, die sich einem aufgeklärten Bewußtsein allein nicht erschließen. Das hat nichts mit »Vermischung von Methoden« zu tun, sondern nur mit Erweiterung des Blickwinkels durch Erweiterung geistiger Erfahrungsmöglichkeit, die dann auch den Einsatz von Kenntnissen tiefenpsychologischer und mystischer Erscheinungen ermöglicht, ohne daß damit »Eisegese« betrieben würde.

Ein Beispiel aus dem Bereich theologischer Diskussion: Gregorios Palamas (1296/97-1359)<sup>28</sup> brachte seine tiefe Erfahrung in eine theologische Formulierung, die bis heute die Theologen zur Diskussion von Pro und Contra herausfordert<sup>29</sup>. Meines Ermessens führt es jedoch nicht wirklich weiter, diese Aussage anzugreifen oder zu verteidigen oder zurechtzubiegen, solange nicht die *Erfahrung* in den Blick kommt, die Gregorios Palamas zu formulieren versuchte. Die Frage ist doch: »Was hat Gregorios Palamas *erfahren?*«<sup>30</sup>, vielleicht noch: »Wie ist er zu dieser Erfahrung gekommen, und wie tief hat er erfahren?« Zur Beantwortung dieser Fragen ist historische Forschung notwendig, aber nicht ausreichend! Je tiefer der Forscher eindringen will, um so mehr richtet sich die Frage an ihn, ob und inwieweit er sich selbst auf den Weg einlassen will, den Gregorios Palamas gegangen ist, ob und inwieweit er selber lernt und lernen will, alles, was in seiner Macht steht, daranzusetzen, um vielleicht eines Tages des Taborlichtes gewürdigt zu werden. Von da aus wäre dann nach einer zutreffenden Deutung der Erfahrung beziehungsweise nach dem rechten Verständnis von Palamas' Aussage zu suchen.

28 Zu Gregorios Palamas vgl. M. Jugie, Art. »Palamas, Grégoire«, in: *Dictionnaire de Théologie Catholique* XI/2 (1932), Sp. 1735-1776, bes. 1736ff.

29 Vgl. u.a. J. Kuhlmann, Vergottung im Heiligen Geist. Die Botschaft des Athosmönches Gregorius Palamas, in: *Geist und Leben* 57 (1984), S. 352-369.

30 Vgl. ebd., bes. S. 355.

Mag die philosophisch-theologische Formulierung, die Gregorios Palamas seiner Erfahrung gab, fragwürdig sein – das Verfahren des begabten und versierten Rationalisten Barlaam von Calabrien gegen Gregorios Palamas war dennoch das eines Mannes ohne Kompetenz, weil er rational kalkulierend – dazu in ehrfurchtsloser Haltung! – über Dinge urteilte, die sich nicht auf dem Wege eines von lebendiger Erfahrung gelösten, rein syllogistischen Verfahrens, sondern nur in in-bildlichem Vernehmen und Verkosten erschließen. – Dieses Beispiel ist extrem. Aber es müßte die Richtung angeben, wie bei der Prüfung theologischer Aussagen und religiöser Bewegungen *nicht* vorgegangen werden sollte: Nur vom Wortlaut her zu urteilen, ohne Frage nach der dem Wortlaut zugrundeliegenden Erfahrung, und ohne daß der Prüfer durch eigene Erfahrung sensibilisiert wäre für die Authentizität und Tiefe der zur Prüfung anstehenden Erfahrung und ihrer theologischen Deutung.<sup>31</sup>

Ähnliche Fragen können in bezug auf Luther und seine kirchlichen Gesprächspartner – Staupitz, Cajetan, Eck – gestellt werden: Ohne das Verdienst Cajetans, sich mit Luthers Schriften auseinandergesetzt zu haben, zu entwerten, darf es doch als ein Mangel verzeichnet werden, daß er nicht den personalen, existentiellen Gründen von Luthers Formulierungen nachspürte, es nicht zu einer Begegnung auf spiritueller Ebene gekommen ist, Cajetan, aus welchen Gründen auch immer, gar nicht daran dachte, daß sich die Widersprüche von einer tiefen Begegnung her vielleicht auflösen ließen – so daß Luther, angerührt, auch endlich einmal hätte hören können<sup>32</sup>.

## B. PRÄZISIERUNG DER AUFGABE VON THEOLOGIE UND KIRCHE

Der Kirche scheint an einem Lehrgebäude zu liegen, daß durch seine Stimmigkeit – auch abgelöst von den konkreten Personen, die es zu vertreten haben – wirkt. Die in Apostolischer Sukzession vermittelte Weihegnade auf der einen Seite und die Sakramente auf der anderen Seite sind die einzigen Bande, die letztlich die Wirksamkeit der Verkündigung garantieren sollen. Mit dieser Entscheidung sucht die Kirche zu verhindern, daß durch fragwürdiges Verhalten des Verkündigers das Verkündigte selbst in Mißkredit gerät. So wichtig es ist, daß sich der Hörer der Botschaft in seinem Verhalten zu ihr nicht abhängig macht von Versagen/Nichtversagen des Boten – wir müssen sehen und *theologisch-dogmatisch genauer würdigen*, daß ein in sich kohärentes Lehrgebäude so lange nicht interessiert, sich wie eine Hülse ohne Inhalt anfühlt, wie nicht *spürbar* wird, daß und wie die Botschaft den Boten in seiner Subjektivität formt – als lebenslanger, alle Kräfte in Anspruch nehmender Entwicklungsprozeß. Nicht die objektive, durch die Weihegnade vermittelte Heiligkeit des

31 Vgl. K. Graf Dürckheim, Religiöse Erfahrung – Voraussetzung fruchtbaren Gesprächs, in: Ders., Von der Erfahrung der Transzendenz. Freiburg/Basel/Wien 1984, S. 13-31, bes. S. 13/19f. Hier ist vielleicht das gefragt, was einmal mit »Kardiognosie« bezeichnet worden ist.

32 Zu Luthers Unfähigkeit zu hören vgl. J. Lortz, Die Reformation in Deutschland, Bd. I: Voraussetzung. Erste Entscheidung. Freiburg u.a. 1962, bes. S. 162. Es geht hier nicht um die müßige Frage »Was wäre, wenn ...«, sondern um den Aufweis, daß Luther und seine Gegner von unterschiedlichen Ebenen her sprachen, vermutlich, ohne dessen innezuwerden, oder sie erhoben für die je eigene Ebene einen Ausschließlichkeitsanspruch. Damit waren Mißverständnis und Ancinander-Vorbeireden vorprogrammiert.

Amtsträgers und die objektive Heiligkeit der vom Amtsträger verkündigten Botschaft berühren, erfüllen und verwandeln. Den Hörer hungert vielmehr nach dem ermutigenden, stärkenden, beglückenden Gewährwerden der Gestaltwerdung Christi im Verkündigenden, in seiner je ihm allein eigenen einmaligen Lebendigkeit mit allen Licht- und Schattenseiten. Eine solche Gestaltwerdung bewirkt zugleich lebendige Gemeinschaft, konkrete und spürbare Beziehungen, für die P. Joseph Kenenich, der Gründer der Schönstattbewegung, den Ausdruck »personaler Bindungsorganismus« geprägt hat. Solch ein Bindungsorganismus, recht gelebt, fordert und stärkt den Selbststand seiner Glieder.

Mit diesen Überlegungen soll die rationale Durchdringung des Glaubensgutes nicht auf die Seite geschoben und erst recht nicht die sakramental-hierarchische Struktur der Kirche zur Nebensächlichkeit erklärt werden! Vielmehr geht es allein um die strikte Rückbindung der rationalen Arbeit und der sakramental-hierarchischen Vollzüge an die verschiedenen Weisen inbildlichen Erfassens bis hin zu jenem übergegenständlichen Innwerden, wie es in der mystischen Begnadung geschenkt wird.

## II. DIE ZUORDNUNG VON BEGRIFFSVERSTÄNDNIS UND ERFAHRUNGSWEISE/BEWUSSTSEINSFÄHIGKEIT

Mit diesen Beispielen und den sie abschließenden Überlegungen sind die folgenden Fragen in gewisser Weise schon vorweggenommen.

### 1. Die Frage

Welche unterschiedlichen Erfahrungsweisen stehen hinter dem ikonalen oder spirituellen und hinter dem rationalen Begriffsverständnis?<sup>33</sup> Welche unterschiedlichen Bewußtseinsfähigkeiten oder Bewußtseinszustände<sup>34</sup> melden sich in den unterschiedlichen Erfahrungsweisen zu Wort? – Wenn es sich aber um unterschiedliche Fähigkeiten und Zustände des einen menschlichen Geistes<sup>35</sup> handelt, wie ist ihre gegenseitige

---

33 Noch einmal präzise gefaßt: Unter *ikonalen*, das heißt in-bildlichen oder spirituellen Begriffen verstehe ich solche Begriffe, Ausdrucksweisen, die sich in *innerem Kontakt* mit der Gegebenheit, auf die sie sich beziehen, gebildet haben und die diesen Kontakt nach innen pflegen und nach außen weitergeben. Sie sind *qualitativ offen* auf ein Mehr und Tiefer hin bis ins Unendliche und Übergegenständliche hinein, das erfahrbar, aber nicht manipulierbar ist. Es ist erfahrbar, weil es sich schenkt. – Als *rationale* Begriffe bezeichne ich die aus der nominalistisch-naturwissenschaftlichen Haltung kommenden Begriffe, die auf *quantitativen* Messungen beruhen und *Informationen* über die gemessenen Gegenstände liefern. Sie sind ein Instrument zur Handhabung der Welt und ihrer Gegenstände. Man kann kurz sagen: ikonale, spirituelle Begriffe sind qualitativer Art. Sie bilden den Menschen von innen her und weisen ins Übergegenständliche. Rationale Begriffe sind quantitativ, exakt, abgrenzend und auf das Gegenständliche beschränkt.

34 Daß es sich bei diesen unterschiedlichen Bewußtseinszuständen keineswegs um krankhafte Erscheinungen oder Trübung und Verengung dessen, was wir gewöhnlich mit Bewußtsein bezeichnen, handeln muß, belegt unter anderem der Artikel von J. Needleman/R. Eisenberg, States of Consciousness, in: M. Eliade (Hrsg.), Encyclopedia of Religion, Bd. IV. New York 1984, S. 52-59.

35 Es soll hier nicht zwischen Geist und Seele unterschieden werden. Die im folgenden vorge-

Zuordnung, ihr Zusammenspiel? Und wenn es bestimmte Möglichkeiten des menschlichen Bewußtseins gibt, die uns erlauben, mit einem anderen Menschen in einen tiefen inneren Kontakt zu treten, wie geschieht das?<sup>36</sup>

## 2. Das Phänomen der Übertragung

### A. DIE BEOBACHTUNG

Wir alle haben wohl schon die Erfahrung gemacht, wie sich Stimmung und Ausstrahlung eines anderen Menschen, ja seine ganze innere Haltung, auf uns übertragen, wie wir gleichsam davon in Bewegung gebracht oder auch in unseren eigenen Bewegungen gehemmt werden. Diese Übertragung von der emotionalen Sphäre des einen in die emotionale Sphäre des anderen, wie überhaupt der Wesenskontakt von Person zu Person, geschieht unter anderem durch den Atem.

### B. UNTERSCHIEDLICHES VERSTÄNDNIS VON »ÜBERTRAGUNG«

»Übertragung« ist hier nicht im psychoanalytischen Verständnis gebraucht, etwa in dem Sinne, daß sich traumatische Affekte des Analysanden entladen an der Person des Analytikers, insofern der Analytiker im Analysanden Phantasien und Erinnerungen weckt, die einst an andere, mit der Entstehung und Verschärfung des Traumas in Zusammenhang stehenden Personen gebunden waren und die er nun auf den Analytiker »überträgt«<sup>37</sup>. Demgegenüber bezeichnet »Übertragung« im hier gemeinten Sinne die unmittelbare, physisch-psychisch-geistige Einwirkung einer Person oder auch einer Personengruppe auf andere<sup>38</sup>, unter Umständen auch auf Tiere und Pflanzen<sup>39</sup>.

---

legten Beobachtungen könnten Hinweise darauf enthalten, daß der Geist bis in die Bausteine der Zellen des lebendigen menschlichen Organismus reicht. Bestimmte geistig-körperliche Übungen wie Yoga, Zen und Eutonic können diese körperliche Tiefendimension des Geistes bewußt machen.

36 Im folgenden wird der Blick mehr auf das Phänomen des Wesenskongresses selbst und die unter Umständen durch ihn geschedende Wandlung gerichtet werden als auf die durch den Wesenskongress vermittelte Erkenntnis.

37 Vgl. C.G. Jung, *Gesammelte Werke*. Zürich 1971ff., Bd. IV, S. 217, und M. Muck, *Übertragung und Gegenübertragung*, in: D. Eicke (Hrsg.), *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*, Bd. III (1977), S. 1109-1194, bes. S. 1110. Siehe auch »Übertragung« in den Registern zu den einzelnen Bänden von C.G. Jung, a.a.O., und im Registerband zur »Psychologie des 20. Jahrhunderts«.

38 Diese Art der Einwirkung wird von Medizin und (Para-)Psychologie in die Nähe von Hypnose gebracht und mit Telepathie und Suggestion identifiziert. (Zur Telepathie vgl. J. Mischo, *Methoden, Probleme und Ergebnisse der ASW-Forschung*, in: G. Condreau (Hrsg.), *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*, Bd. XV [1979], S. 513-537, bes. S. 513, 517, 522. Zur Suggestion vgl. die Artikel unter dem Stichwort »Suggestion« von G. Hofer, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, Bd. VI, Sp. 518f.; J. Hoffmeister, in: *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*. Hamburg 1955, S. 588f.; W. Pöll, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. IX, Sp. 1151.) In Frage gestellt werden muß, ob die Bezeichnung »Suggestion« und das, was wir gemeinhin damit verbinden, sowie die Untersuchungsmethoden der ASW-Forschung, u.a. die Auswahl der Versuchspersonen, der Tiefe und Würde dieses Geschehens gerecht werden.

39 Daß Tiere auf die Art, wie der Mensch sich ihnen zuwendet, reagieren, kann von jedem bestätigt werden, der aufmerksam mit Tieren umgeht. Es gibt auch genug Beispiele der Sensibi-

Es handelt sich um die Weitergabe und auch um den Austausch von Energien, die – je nach innerer Verfassung und auch Intention des Übertragenden – heilend, ordnend, stärkend wirken, insofern sie im Empfänger bereitliegende Energien wecken und sich in rechter Weise zu organisieren helfen. Ich vermute jedoch auch, daß dieselben Energien, falsch programmiert, das heißt auf Gemeinheit und Zerstörung hin orientiert, Verwirrung und Unheil stiften bis hin zu schwersten individuellen und politischen Katastrophen.

### C. DIE SCHÖPFERISCH-AUFBAUENDE ÜBERTRAGUNG

Beispiele für die beglückende, lösende, heilende und ordnende Übertragung finden wir in großen und erschütternden Interpretationen der Darstellenden Kunst, in Musik, Tanz, Drama<sup>40</sup>, sowie in der Begegnung mit starken, in sich ruhenden Persönlichkeiten, in der Begegnung mit Heiligen und in der Liebe. Sehr zurückhaltend, aber einleuchtend für denjenigen, der Ähnliches erfahren hat, beschreibt Eugen Herrigel<sup>41</sup> die Wirkung seines Meisters im Bogenschießen auf ihn, den Schüler:

Nach langen Jahren des Exerzitiums, in denen es nicht nur um das Erlernen des Umgangs mit dem – sehr starken und schwer zu spannenden – Bogen, das Anlegen und Sich-Lösen-Lassen der Pfeile, sondern vor allem um eine geistige Schulung, nämlich Lösung von sich selbst, Wachheit und Konzentration ging, kam Herrigel in die Phase, da das Schießen auf eine 60 Meter entfernte Scheibe eingeübt werden sollte. Der Meister führte das Schießen vor. Dabei sollten ihn die Schüler genau beobachten und es ihm dann gleichtun. Aber die Pfeile der Schüler erreichten das Ziel nicht, weil – wie der Meister erklärte – »sie geistig nicht weit genug reichen«. Es heißt dann weiter: »Es ist für uns Bogenmeister eine bekannte und durch tägliche Erfahrung bestätigte Tatsache, daß ein guter Schütze mit einem mittelstarken Bogen weiter schießt als ein geistloser Schütze mit dem stärksten Bogen. Es liegt also nicht am Bogen, sondern an der ›Geistesgegenwart‹, an der Lebendigkeit und Wachheit, mit der Sie schießen.«<sup>42</sup>

Nach einiger Zeit des Weiterübens trugen die Pfeile zwar weiter, aber keiner traf die Scheibe. Herrigel glaubte dann, das Problem sei mit einer ihm verborgen gehaltenen

lität von Tieren für die Befindlichkeit von Menschen, mit denen sie in Beziehung stehen. – Interessante, wissenschaftlich erhärtete Beispiele für die Reaktion von Pflanzen auf Menschen bietet das Buch von P. Tompkins/Ch. Bird, *Das geheime Leben der Pflanzen. Pflanzen als Lebewesen mit Charakter und Seele und ihre Reaktionen in den physischen und emotionalen Beziehungen zum Menschen.* Frankfurt/Main 1987.

40 Vgl. Aristoteles, *Poetik*, VI, 1449b, und den Artikel von J. Nuttin über »Katharsis, kathartische Behandlung«, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. VI, Sp. 65f., außerdem die Beobachtungen des Schauspielers H. Coblenzer, die weiter unten, S. 246f., vorgestellt werden.

41 Herrigel war von 1929 bis 1948 Professor für Systematische Philosophie in Erlangen. Vorher hatte er Gelegenheit, für fünf Jahre eine Professur in Japan wahrzunehmen. In dieser Zeit ließ er sich in die Zen-Kunst des Bogenschießens einführen. Die folgenden Ausführungen sind seinem Erfahrungsbericht »Zen in der Kunst des Bogenschießens«, a.a.O., der von 1951 bis 1986 insgesamt 26 Auflagen erreicht hat, entnommen.

42 Ebd., S. 69.

tenen Visiertechnik zu lösen, aber der Meister lehnte ab: Was das Visieren angehe, so könne Herrigel die erforderliche Einstellung leicht selbst finden. Aber in der ›Großen Lehre‹ des Bogenschießens komme es gar nicht darauf an, wie ein Kunstschütze mit fast jedem Schuß einen Treffer zu erzielen, denn sie »weiß nichts von einer Scheibe, die in bestimmter Entfernung vom Schützen aufgestellt ist. Sie weiß nur von dem Ziel, das sich auf keine Weise technisch erzielen läßt, und dieses Ziel nennt sie, wenn sie es überhaupt nennt, ›Buddha‹.«<sup>43</sup>

Nun sollten die Schüler die Augen des Meisters beim Schießen beobachten. Aber, so Herrigel, »sie waren wie bei der Durchführung der Zeremonie nahezu geschlossen, und so konnten wir nicht den Eindruck haben, als visiere er«<sup>44</sup>.

Schließlich meinte Herrigel, der Meister habe durch jahrzehntelanges Üben eine nachtwandlerische Sicherheit darin erlangt, »Bogen und Pfeil beim Spannen so in Anschlag zu bringen, daß Sie, ohne bewußtes Zielen, die Scheibe treffen, ja einfach treffen müssen«.<sup>45</sup>

Der Meister wollte das nicht in Abrede stellen, aber es sei nicht das, was er meine, nicht das, was der Schüler lernen solle. Dann beschrieb der Meister sein Verhalten: »Stelle ich mich doch dem Ziel ›gegenüber‹, so daß ich es erblicken muß, auch wenn ich mich nicht mit Absicht nach ihm richte. Aber andererseits weiß ich, daß dieses Erblicken nicht genügt, nicht entscheidet, nichts erklärt, denn ich sehe das Ziel, als sähe ich es nicht.«<sup>46</sup>

»Dann müßten Sie es auch mit verbundenen Augen treffen«, entfuhr es Herrigel.<sup>47</sup>

Herrigel berichtet dann weiter: »Der Meister sah mich mit einem Blick an, der mich befürchten ließ, als habe ich ihn verletzt, und sagte dann, ›Kommen Sie heute abend!‹ Ich nahm ihm gegenüber auf einem Kissen Platz. Er reichte mir Tee, sprach aber kein Wort. So saßen wir eine lange Weile da. Nichts war zu hören als das singende Brodeln des kochenden Wassers über glühenden Kohlen. Endlich erhob sich der Meister und gab mir einen Wink, ihm zu folgen. Die Übungshalle war hell erleuchtet. Der Meister hieß mich eine Moskitokerze, lang und dünn wie eine Stricknadel, vor der Scheibe in den Sand zu stecken, das Licht im Scheibenstand jedoch nicht anzuknipsen. Es war so dunkel, daß ich nicht einmal dessen Umrisse wahrnehmen konnte, und wenn nicht das winzige Fünkchen der Moskitokerze sich verraten hätte, hätte ich die Stelle, an welcher die Scheibe stand, vielleicht geahnt, aber nicht genau auszumachen vermocht. Der Meister ›tanzte‹ die Zeremonie. Sein erster Pfeil schoß aus strahlender Helle in tiefe Nacht. Am Aufschlag erkannte ich, daß er die Scheibe getroffen habe. Auch der zweite Pfeil traf. Als ich am Scheibenstand Licht

---

43 Ebd., S. 70; unter »Buddha« ist hier nicht der historische Buddha, Gautama Siddhartha, genannt Shakyamuni, zu verstehen, sondern die Buddha-Natur, an der alle Lebewesen Anteil haben und die Shakyamuni und alle, die zur Erleuchtung gekommen sind, in dieser Erfahrung realisiert haben.

44 Ebd.

45 Ebd., S. 72.

46 Ebd., S. 72f.

47 Ebd., S. 73.

gemacht hatte, entdeckte ich zu meiner Bestürzung, daß der erste Pfeil mitten im Schwarzen saß, während der zweite die Kerbe des ersten Pfeiles zersplittert und den Schaft ein Stück weit aufgeschlitzt hatte, bevor er sich neben ihm ins Schwarze bohrte. Ich wagte nicht, die Pfeile einzeln herauszuziehen, sondern brachte sie mitsamt der Scheibe zurück. Der Meister schaute sie prüfend an. »Der erste Schuß, sagte er dann, »sei kein Kunststück gewesen, werden Sie meinen, ich sei doch mit meinem Scheibenstand seit Jahrzehnten so vertraut, daß ich sogar bei tiefstem Dunkel wissen müsse, wo sich die Scheibe befindet. Das mag sein, und ich will mich nicht auszureden versuchen. Aber der zweite Pfeil, der den ersten traf – was halten Sie davon? Ich jedenfalls weiß, daß nicht ‚ich‘ es war, dem der Schuß angerechnet werden darf. ‚Es‘ hat geschossen und hat getroffen. Verneigen wir uns vor dem Ziel als vor Buddha.«<sup>48</sup>

Dies zur Übermittlung der geistigen Atmosphäre, in der sich in Herrigel eine Wandlung vollzieht, die er wie folgt beschreibt: »*Mit seinen beiden Pfeilen hatte der Meister offenbar auch mich getroffen. Wie wenn ich über Nacht verwandelt worden wäre, kam ich nicht mehr in die Versuchung, mich um meine Pfeile und das, was mit ihnen geschah, zu kümmern. Der Meister bestärkte mich in dieser Haltung noch überdies dadurch, daß er nie nach der Scheibe sah, sondern lediglich den Schützen im Auge behielt, als ob er von ihm am zuverlässigsten ablesen könne, wie der Schuß ausgefallen sei. Auf Befragen gab er dies auch unumwunden zu, und ich konnte nur immer wieder von neuem feststellen, daß die Treffsicherheit seiner Beurteilung von Schüssen der Treffsicherheit seiner Pfeile in nichts nachstand. So übertrug er, selbst aufs tiefste konzentriert, den Geist seiner Kunst auf die Schüler, und ich scheue mich nicht, aus eigenster, lange genug bezweifelter Erfahrung zu bestätigen, daß die Rede von einer unmittelbaren Mitteilung keine bloße Redensart, sondern ein Vorgang von spürbarer Realität ist.*«<sup>49</sup>

Soweit Herrigel über seine Erfahrung von »unmittelbarer Geistübertragung«, wie er einige Zeilen später formuliert.

Der hier gegebene Auszug dürfte unter anderem deutlich machen, daß die Geistübertragung seitens des Unterweisenden den schöpferischen Prozeß, den der Übende mit sich und seinem Übungsmedium, hier Bogen und Pfeil, durchzuleiden hat, nicht ersetzt. Sie hebt die Verantwortlichkeit des Übenden nicht auf, aber sie bestärkt ihn von innen her auf dem Weg, für den er sich entschieden hat, und erschließt ihm neue Möglichkeiten, wenn er sich in einer Sackgasse befindet, aber Möglichkeiten, die in ihm selbst bereitliegen und die er realisieren soll und darf.

Um das bisher Beschriebene zu verdeutlichen, seien noch einige Formulierungen aus Dürckheims Schrift »Der Ruf nach dem Meister« wiedergegeben.

Zunächst zu der – im Wesenskontakt wirksam werdenden – inneren Verfassung des Übertragenden: »In der Strahlung des Meisters ist ein Licht ... So wie die Kraft

48 Ebd., S. 73f; wenn »es« geschossen hat, so scheint das die Verantwortlichkeit des Schießenden auszuschließen. Aber es handelt sich dennoch um verantwortliches Tun, das zugleich – geschenkhaftes Geschehen ist. Auch im Westen gibt es die Erfahrung, daß nach intensivem Bemühen zufallende Problemlösungen als Geschenk empfunden werden.

49 Ebd., S. 74f., kursiv von der Verfasserin.

kommt auch dieses Licht aus einer anderen Quelle, die ihren Ursprung in großer Ferne hat. Aber dank der Durchlässigkeit des Meisters kann sie durch ihn hindurch in die Welt fließen.«<sup>50</sup> Diese Stelle beleuchtet auch die Aussage von Herrigels Meister: »Ich jedenfalls weiß, daß nicht ›ich‹ es war, dem dieser Schuß angerechnet werden darf. ›Es‹ hat geschossen.« Es ist jene »Quelle, die ihren Ursprung in weiter Ferne hat«, aus der heraus ›es‹ schießt, jedes Gelingen erst möglich wird.

Etwas vorher schreibt Dürckheim zur Verfassung des Meisters: »Der Meister kann seine Lehre in einer altüberlieferten Form geben, zum Beispiel in Formeln einer ehrwürdigen Tradition. Aber der Meister überliefert immer in seiner Weise, so wie sie in ihm lebt. Nur im Zeugnis seiner Individualität springt das Universelle über ... Nicht was der Meister sagt, ist so wichtig, sondern wie er es sagt und daß er es sagt. *Denn das Gesagte wirkt nur, wenn der Sagende es selbst ist.*«<sup>51</sup>

In diese hier von Dürckheim aufgezeigte Richtung weist auch Heimo Dolch in einer kleinen Schrift, die 1953 als 4. Bändchen der Paderborner Schriften zur Pädagogik und Katechetik erschienen ist. Es heißt dort: »... denn alles Lehren ist ja schließlich nicht ein einfaches ›Weiterreichen‹, sondern ein Bezeugen der Wahrheit – und auch diese ist kein ›Stückgut‹, sondern Leben. *Nur wer in echter Arbeit an dieser lebendigen Wahrheit teilgenommen hat, wird im Stande sein, im Zeugnis geistiges Leben zu erwecken.*«<sup>52</sup> Das Gesagte gilt grundsätzlich auch für jeden, der das Evangelium verkündigt. –

Zum Wesenskontakt heißt es bei Dürckheim: »Alle Weisungen des Meisters erfolgen innerhalb eines existentiellen Verhältnisses von Wesen zu Wesen. Ein solches Verhältnis bezeugt immer die Einheit im Grunde.«<sup>53</sup>

Zum Vorgang der Übertragung: »Das Eigentliche, um das es in aller Meisterführung geht, (läßt sich nicht) erklären und in Begriffe fassen, (es kann) nur von Herz zu Herz überspringen.«<sup>54</sup>

Zur Ansprache der je eigenen im Schüler bereitliegenden Kraft: »Der Blick auf den Meister in der Welt belebt immer von neuem den inneren Meister. Wo dieser fehlt, da ist die Wirkkraft des Meisters draußen ohne verwandelnde Kraft ... Dies ist auch der Grund, warum sich ein wirklicher Meister immer wieder zurückzieht, den Schüler sich selbst überläßt. Er erprobt und beruft dann den inneren Meister und steht ihm nicht mehr im Wege.«<sup>55</sup> Entsprechendes gilt von der Beziehung Therapeut – Patient.<sup>56</sup>

50 K. Graf Dürckheim, Der Ruf nach dem Meister. Die Bedeutung geistiger Führung auf dem Weg zum Selbst. Bern u.a. 1986, S. 64.

51 Ebd., S. 57f.; kursiv von der Verfasserin.

52 H. Dolch, Das Wunder. Eine Hilfe für den Unterricht. Paderborn 1953, S. 10; kursiv von der Verfasserin.

53 K. Graf Dürckheim, a.a.O., S. 62.

54 Ebd., S. 55.

55 Ebd., S. 51.

56 Es kann hier nur hingewiesen werden auf Dürckheims Aufsatz »Heilung von Wesen zu Wesen«, in: Von der Erfahrung der Transzendenz, a.a.O., S. 123-183.

## D. DIE DESTRUKTIVE ÜBERTRAGUNG

Die destruktive Wirkung der Übertragung erleben wir tagtäglich im Terror, in propagandistischer Rede, in jeglicher Schimpferei, Entwertung und hämischer Polemik. Zur Durchsetzung vordergründiger Interessen wird sie als Suggestion im Sinne psychischer Manipulation eingesetzt. Geschichtsmächtig wurde die zersetzende Kraft an sich vielleicht großangelegter, begabter, aber gestörter, verwilderter, negativ programmierter Persönlichkeiten unter anderem im Nationalsozialismus, um das uns am nächsten liegende Beispiel zu nennen. Der Psychotherapeut bekommt die negative Übertragung im Umgang mit seinen Patienten zu spüren. Es gehört zu den großen spirituellen Herausforderungen, sich dem Ansturm negativer Übertragung zu stellen und sich mit ihr auseinanderzusetzen, ohne ihr zu verfallen, sie vielmehr als kathartisches Mittel für sich selbst fruchtbar werden zu lassen. Dazu bedarf es allerdings einer ständig sich vertiefenden Bindung an den in uns wohnenden, vom Personkern her in uns wirkenden Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher. Das kann unter Umständen auch zur Wandlung und Heilung eines Menschen von negativer Ausstrahlung beitragen. Beispiele dafür bieten unter anderem Heiligenviten und Erfahrungen von Psychotherapeuten.<sup>57</sup>

## E. DIE EINHEIT VON ÜBERTRAGEN UND EMPFANGEN

Aus dem bisher Entwickelten wird erkennbar, daß der Übertragungskraft einerseits Empfänglichkeit und Sensibilität für die Qualität der jeweils einwirkenden Kraft andererseits korrespondieren. Der Wesenskontakt aber ist als Einheit von Empfangen und Geben, Einstrahlung und Ausstrahlung das Grundelement personaler schöpferischer Begegnung.

3. *Das Medium der Übertragung, der Atem*

Es bleibt noch zu klären, inwiefern die hier beschriebene Übertragung durch den Atem geschehen soll.

Aufmerksam wurde ich auf dieses Phänomen durch Vorträge, die zum Programm eines Zen-Kurses (Sesshin) gehören. Daraufhin einsetzende eigene Beobachtungen<sup>58</sup> wurden bestätigt von Stimmbildnern und Atempädagogen sowie durch vereinzelte Aussagen in dem Sammelband »Atemschulung als Element der Psychotherapie«<sup>59</sup>.

57 Der in Anm. 56 genannte Aufsatz Dürckheims ist auch auf die Heilung von negativer Ausstrahlung hin zu lesen.

58 Der Beitrag des Essener Zen-Lehrers P. Johannes Kopp SAC, »Er sitzt auf seiner Matte und tut nichts«. Pater Enomiya-Lassalle, Meister der Integration des Zen-Weges in das christliche Leben, in: G. Stachel (Hrsg.), Übung der Kontemplation – Christen gehen den Zen-Weg. Mainz 1988, S. 31-61, umschreibt den geistigen Raum, die Gegebenheiten, die mich die Beziehung zwischen ikonaler Begrifflichkeit und Realisierung des göttlichen Wortes in leibhaftiger Konkretheit finden ließen. Siehe auch unten Anm. 62.

59 L. Heyer-Grote (Hrsg.), Atemschulung als Element der Psychotherapie. Darmstadt 1970.

Ausgezeichnetes Material fand sich dann bei Horst Coblenzer, Ordinarius für Stimm- und Sprecherziehung an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Wien. Er widmete seine Dissertation der Beziehung zwischen dem richtigen Atmen und der das Publikum in Bann ziehenden Ausdruckskraft des Schauspielers.<sup>60</sup>

Als junger Schauspieler wurde Coblenzer der Bedeutung dieses Zusammenhanges inne durch eigene Erfahrung, Beobachtungen an seinen Kollegen und durch die Zusammenarbeit mit dem Schauspieler, Regisseur und Theaterleiter Heinz Hilpert, der um diese Zusammenhänge genau wußte und sie in seiner Theaterarbeit zum Tragen brachte. An weiteren Gewährsleuten, die aus eigener Schauspieler-Erfahrung sprechen konnten, zitiert Coblenzer Joseph Kainz, den berühmten, um die Jahrhundertwende in Wien wirkenden Hofschauspieler, in dessen Tradition Heinz Hilpert stand, Jean Louis Barrault, den Schriftsteller und Regisseur Otto Falckenberg und den Shakespeare-Kenner R. Flatter. In ihrer aller Ausführungen erscheint der Atemrhythmus des Schauspielers als das wesentliche Gestaltungs- und Übertragungsmedium. Schon Shakespeare, der Dichter und Schauspieler war, scheint dieses Gesetz gekannt zu haben. R. Flatter konnte bei ihm die »Einheit von gefühlsmäßigem Inhalt und rhythmischer Form, von Schauspielerischem und Sprachlichem« nachweisen<sup>61</sup>. In dem Augenblick, da der Schauspieler eine Rolle zu erarbeiten beginnt, steht er – nach Otto Falckenberg – vor der Aufgabe, in Kraft seiner Phantasie aus dem persönlichen, vom eigenen Atem in Gang gesetzten Rhythmus, der sich in der Eigenform der Bewegung und am Eigentone der Sprache ausdrückt, in den Rhythmus seiner Rolle einzuschwingen. Er muß das Leitbild seiner Rolle, ihren Atem, gleichsam aufspüren im Medium der reichen Möglichkeiten seines eigenen Atems<sup>62</sup>, die ihm allerdings nur dann zur Verfügung stehen, wenn seine »Körper- und Sprechfunktionen disponibel«<sup>63</sup> sind, was unter anderem heißt, daß sein Zwerchfell voll beweglich sein muß<sup>64</sup>.

In Auszügen aus Erinnerungen an Joseph Kainz wird dann die Arbeit mit dem Atemrhythmus präzisiert. Jedem Abschnitt des Atemgeschehens kommt eine eigene unaustauschbare Aufgabe zu. So beginnt die Lockerung der Artikulationsorgane, die Bereitschaftsstellung des gesamten Stimmapparates mit tonloser Ausatmung

60 H. Coblenzer, Die Bedeutung des Atemrhythmus für den sprachlichen Ausdruck des Schauspielers (Diss., masch.). Wien 1970. An dieser Stelle möchte ich Herrn Professor Coblenzer für seine freundliche, weiterführende Antwort auf meine Anfrage danken und der Universitätsbibliothek Wien, daß sie mir die Dissertation von Professor Coblenzer zur Verfügung gestellt hat.

61 H. Coblenzer, ebd., S. 29, mit Bezug auf R. Flatter, Shakespeare's Producing Hand. London 1948.

62 Dieses Gesetz, den Atem der Rolle im eigenen Atem aufzuspüren, dürfte mutatis mutandis auch für das Erfassen der Heiligen Schrift, des Geistes der Ordensregeln und des Geistes der Heiligen gelten. Vgl. unten S. 249f. und J. Kopp, a.a.O., S. 34f., wo er beschreibt, wie die Einweisung in die schauspielerische Arbeit ihn an die Wurzel des Verstehen- und Realisierungskönnens und so auf den Weg zum Priestertum führte und sich fortwährend befruchtend auf Studium und geistliche Übung auswirkte.

63 H. Coblenzer, a.a.O., S. 27, mit Bezug auf W. Petzet, Otto Falckenberg. Mein Leben, mein Theater. München u.a. 1944.

64 Ebd., S. 33.

und darauf folgender Atempause. Mit der Einatmung wird dann der neue Gedanke, die neue Empfindung aufgenommen, die dann in der mit dem Ausatmen sich vollziehenden Intonation dem Hörer vermittelt wird.<sup>65</sup> Dieser Dreischritt – Atempause, in der sich der Schauspieler für den schöpferischen Impuls öffnet, Einatmung, in der der schöpferische Impuls geschenkt wird, und Ausatmung, mit der der Impuls mit dem Ton nach außen vermittelt wird – bewahrt den Schauspieler auch bei vielen aufeinanderfolgenden Aufführungen eines Stückes vor Routine. – Abschließend ein Zitat von Heinz Hilpert über den Atemrhythmus als Medium der Übertragung:

»Alle Suggestivkraft beruht auf einer Übertragung von innen nach außen, einer Übertragung, die den Rhythmus des Körpers, des Wortes, des Atems in sich dynamisch pulsieren läßt. Der suggestive Schauspieler erzielt eine absolute Ruhe im Zuschauerraum nicht nur durch die Substanz des Dargestellten, sondern durch die einfache Tatsache, daß es ihm gelungen ist, die Zuschauer allmählich in den Rhythmus seines Atems hineinzuzwingen ... Das Atmen erlaubt ihm, Worte, Gedanken und Gedankenbogen klar und deutlich in einen Rhythmus zu bringen, der unmittelbar in die Dynamik der Rolle eingeht und zwangsläufig das dynamische Miterleben des Zuschauers hervorruft. Auch die zwingende Geste kommt aus diesem Atem. Wenn Wort und Geste aus diesem Atem gespeist sind, fühlt sich der Zuschauer von der Persönlichkeit des Schauspielers im wahren Sinne »gepackt«. Das mag sonderbar klingen und scheint märchenhaft, aber die Erfahrung hat es mir immer wieder bestätigt.«<sup>66</sup>

Vergleichen wir diese Aussage Hilperts einerseits mit den Aussagen Herrigels und Dürckheims andererseits, so fällt eine Betonung der Ichhaftigkeit, des in jedem Augenblick bewußt Gewollten und des Suggestiven, das keinen Moment den Zuschauer in die eigene Verantwortlichkeit zu entlassen scheint, auf. – Diese Ichhaftigkeit muß gesehen werden. Doch kannte gerade auch Hilpert nach eigener Aussage Zustände, da er, völlig hingeeben an das Spiel, nicht mehr »wußte«, daß er spielte<sup>67</sup>, in der Ausdruckweise von Herrigels Meister: daß »es« durch ihn spielte. – Andere Punkte sind der unterschiedliche Stand der Kenntnis der Übertragungskraft, die unterschiedlichen Intentionen – an die sich ethische Fragen anschließen – und die unterschiedliche Intensität ihrer Wirksamkeit. Worauf es in unserem Gedankengang ankommt, ist der Aufweis, daß die Übertragungskraft und die ihr entsprechende Empfänglichkeit zu den geistigen, tief in Leib und Seele verankerten Potentialen des Menschen gehören und daß sich in ihr wesenhafter Kontakt in wirkmächtiger Äußerung vollzieht, im Klang – Musik und Sprache –, in der Bewegung – Spiel, Tanz, Handlung, zu der in diesem Sinne auch das Leiden gehört –, im Bild und – im Schweigen.

65 Ebd., S. 29-31; es handelt sich um B. Vollmers Aufzeichnungen über Joseph Kainz, die sich im Privatbesitz Coblenzers befinden.

66 H. Hilpert, *Liebe zum Theater*. Stuttgart 1963, S. 26, zit. von H. Coblenzer, a.a.O., S. 28.

67 H. Coblenzer, a.a.O., S. 4, mit Bezug auf eine mündliche Äußerung Hilperts.

#### 4. Übertragung im Medium von Gegenständen

Das bisher erörterte Phänomen der Übertragung beschränkte sich auf die unmittelbare Begegnung. Die Kraft der Übertragung ist jedoch nicht darauf eingegrenzt. Im Anschluß an die Darstellung seines Wandlungsprozesses durch die geistige Kraft, die sein Meister auf ihn übertrug, berichtet Herrigel, wie der Meister seine Kraft in Herrigels Bogen hineingab, wodurch es Herrigel möglich wurde, nach einer Kette von Fehlschüssen wieder richtig zu schießen. Herrigel schreibt: »Noch eine andere Art von Hilfe, die er ebenfalls als unmittelbare Geistmitteilung bezeichnete, leistete der Meister in jener Zeit. Wenn ich fortgesetzt schlecht schoß, gab er mit meinem Bogen einige Schüsse ab. Die Besserung war auffällig; es war, wie wenn der Bogen sich anders als zuvor spannen ließe, williger, verständiger. Nicht nur mir erging es so. Selbst seine ältesten und erfahrensten Schüler, Männer der verschiedensten Berufe, hielten dies für ausgemacht und wunderten sich darüber, daß ich fragte wie einer, der ganz sicher gehen möchte.«<sup>68</sup>

Vielleicht ist diese Form der Übertragung ein Aspekt der Wirkkraft und Ausstrahlung von Gnadenbildern, wenigstens von solchen, vor denen schon jahrhundertlang gebetet wird und die somit gleichsam aufgeladen sind mit der Ausstrahlung der Betenden. Verweilt man einige Zeit gesammelt und absichtslos zum Beispiel vor den Gnadenbildern von Kavelaer und Neviges, so kann man diese Ausstrahlung bemerken.

#### 5. Die Unabhängigkeit der Übertragung von räumlichen Entfernungen

Das Phänomen der Fernfühlung bezeugt die Wirksamkeit der Übertragung über weite Räume hinweg und durch feste Materie hindurch. Wie sich solche Übertragung im Gebet realisiert und ganz nüchtern auch als helfende Nähe eines Menschen angenommen wurde, zeigt eine Begebenheit aus dem Leben des heiligen Johannes vom Kreuz, die in der reichsten Quellschrift<sup>69</sup> über sein Leben verzeichnet ist. Dort heißt es, daß Johannes, der oft unterwegs war, eines Nachts einen Abhang hinabglitt, sich jedoch, von geheimnisvoller Hand gehalten, am Strauchwerk anzuklammern und unverletzt emporzuziehen vermochte. Einige Tage später besuchte er die ihm geistig nahestehende Priorin Ana de Jesús. Im Verlaufe des Gespräches erzählte sie ihm, »sie sei im Gebet gewesen und es wäre ihr innerlich vorgekommen, als müsse er sich eben in großer Not befinden. Da habe sie ihn aus ganzem Herzen dem Herrn empfohlen.« Darauf berichtete Johannes von seinem Absturz. Ein Vergleich von Tag und Stunde ergab Übereinstimmung, und Johannes schloß: »Also waren Sie es, die mich gehalten haben!«<sup>70</sup>

68 E. Herrigel, a.a.O., S. 75.

69 Manuscrito 12738 der Nationalbibliothek Madrid.

70 Crisogóno de Jesús Sacramentado, Doctor Mysticus. Leben des heiligen Johannes vom Kreuz, hrsg. u. übers. v. O. Schneider. München u.a. 1961, S. 273.

## 6. Die Unabhängigkeit der Übertragung von der zeitlichen Entfernung

Die Kraft der Übertragung scheint auch unabhängig von der Zeit zu sein. Dafür spricht, soweit ich sehe, die allgemeine Erfahrung, daß uns jahrhunderte- und jahrtausendealte Werke der Musik, der Literatur und der Bildenden Kunst in dem Maße der Tiefenkraft, aus der heraus sie entstanden sind, und unserer Offenheit innerlich immer noch zu bewegen und zu erschüttern vermögen. Der Atem des Autors scheint im Duktus der klanglichen und materialen Formen bewahrt, gleichsam konserviert zu sein. Er gewinnt seine lebendige Dynamik zurück in dem Augenblick, da jemand, von dem Werk angezogen, die Existenz dieses Atems erspürt, auf sich wirken läßt und in den eigenen Lebensvollzug aufnimmt.

### III. DIE SPRACHE GOTTES

Heimo Dolch hat manchmal gesagt: »Gott hat zu uns gesprochen in menschlich verstehbarer Sprache, mit menschlichen Worten.« Damit ist zweifellos auch die rationale Sprache und die ihr zugeordneten diskursiven Fähigkeiten des menschlichen Geistes gemeint. Aber wir dürfen die intuitiven Fähigkeiten des menschlichen Geistes und die ihnen zugeordneten Ausdrucksweisen in Klang und Schweigen, Bild und Bildlosigkeit, Bewegung und Ruhe aus dieser menschlichen Sprache nicht ausklammern. Letztlich ist alles, was Gott in das menschliche Genom eingeschrieben hat, menschliche Sprache, das Instrument, auf dem Er Sein Lied spielt, und das Ohr, das Er uns zum Hören gegeben hat. Worauf es ankommt, ist, alle Dimensionen unserer Hörfähigkeit (wieder)zugewinnen, wenn wir erneut ernst machen wollen mit dem Gebot – und der Gnade! –, Gott mit allen Kräften zu lieben. –

## Erinnerungen aus der Zeit um und mit Romano Guardini

*Von Walter Baier*

Wenn ich mich frage, wann der Name Guardini das erste Mal für mich Bedeutung gewann, so kann ich das nicht mehr genau angeben. Es mag wohl schon Anfang der zwanziger Jahre gewesen sein, mit seinem Wirkungskreis im Rahmen der Jugendbewegung in nähere Fühlung gekommen zu sein, wo er besonders auf der Burg Rothenfels im *Quickborn* mehr und mehr in Erscheinung trat. Diese katholische Jugendbewegung war mir bereits in meinen letzten Schuljahren in Augsburg bekannt geworden – unmittelbar in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg.